

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode

Filfter Jahrgang.

80.

Sonnabend, 6. Oktob.

1838.

Ein Mittagessen Napoleon's.

(Folgender Artikel ist der noch ungedruckte Auszug eines in diesem Augenblicke unter dem Titel „Souvenirs historiques du capitaine Kretzly“ erscheinenden Werkes, von F. Grandin. Kapitän Kretzly ist eines der schönsten bekannten militärischen Vorbilder. Die „Souvenirs“ sind mit Geschmat und Einfachheit von einem jungen hoffnungsvollen Schriftsteller verfaßt.)

..... Wir waren von Cairo nach der Landenge von Suez abgereist und gingen während der Ebbe des rothen Meeres an den Mosesbrunnen, um einige Araber zu zerstreuen. Bei unserer Rückkehr drang aber die Fluth so heftig auf uns ein, daß wir die Unmöglichkeit sahen, ihr zu entfliehen. Sie bedete schon die Füße unserer Pferde.

Da die Wogen mehr und mehr stiegen und fast die Weiden der Pferde erreichten, so suchten wir durch Schwimmen die Bucht zu gewinnen. Bei einer Wendung inmitten der Fluthen gewahrte ich den General Casarelli, Kommandant vom Genie, vom Pferde abgesetzt, und dem Untergange nahe. Ich eilte augenblicklich auf ihn zu; — sein hölzernes Bein wäre ihm beinahe gefährlich geworden, weil es seine Bewegungen lähmte. — Ich tauchte dreimal nach ihm in das Wasser. Ein Quartiermeister, Namens Charbonnier, kam mir zu Hilfe, und wir hatten das Glück den General an das Ufer zu bringen, wo man uns Stangen und Stricke entgegenstreckte, vermittelst deren wir den an diesem Orte sehr hohen und jähen Uferabhang überstiegen. Dieser tapfere General, den wir hier nur aus den Wogen erretteten, um ihn bei Saint Jean d'Alce untergehen zu sehen, umarmte uns mit einer Herzergießung, die uns ein unzweideutiges Zeichen seiner Dankbarkeit war, rühmte meinen Muth und versprach mir, eingedenk zu sein, daß er mir das Leben danke.

Bonaparte, dem nichts, das der Großartigkeit Siegel trug, gleichgiltig war, wollte den Plan des Kanals der Pharaonen untersuchen, der das rothe

und mittelländische Meer vereinigen sollte. Sein Generalstab und eine Kompagnie Pikart folgten ihm in dieser Untersuchung; ich war auch in seinem Gefolge. Auf einmal kam ihm die abenteuerliche Idee, sich aufs Geradewohl von seiner Suite zu entfernen, er setzte sein Pferd in Galopp und die Schnelligkeit des Thieres kam ihm hierbei so gut zu statten, daß er in einem Nu dem Detachement und dem Generalstab in Mitte der Wüste aus den Augen verschwunden war. Er hatte in seinem raschen Ritte bloß zwei Reisegefährten, einen Fourrier der Guiden, Namens Henri, und mich. Wir hatten schon eine große Strecke Weges durchweilt, ohne zu wissen, wohin es so ginge, als er endlich den Galopp seines Pferdes etwas mäßigte und zum ersten Mal hinter sich blickte. — Er gewahrte wohl, daß seine Begleitung vermindert war, sagte aber nichts und setzte sein Pferd wieder in kurzen Trapp. Der Tag begann sich zu neigen; er verfolgte immer noch seinen Ritt, ohne an die Rückkehr zu denken; er hatte sich seinen Betrachtungen mit voller Muße hingegeben. . . . Gott allein kennt seine damaligen Gedanken. . . . Aber wie schön er war! Welches Entzücken, Napoleon in ungestörter Einsamkeit gesehen zu haben, wie er Gedanken wieder gen Himmel sandte, die ihm vom Himmel kamen. Wie groß er war, wie erhaben in seiner Erstase! . . .

Seine Hand hatte die Zügel nachlässig auf den Hals des Pferdes herabsinken lassen, seine Arme waren über die Brust gekreuzt.

Die Abenddämmerung mit ihrem Halblichte erleuchtete diesen Moment erhabener, poetischer Begeisterung.

Seine Träumerei endete; er näherte sich uns.

Da ich sehr fröhlichen Charakters war, hatte er mir einst, ich weiß nicht über welchen tollen Streich, den Beinamen Bamboche (Marionette, Puppe) gegeben, und in seinem Munde war er ein Freundschaftsausbruch. Ich hörte mich auch in der That gerne so von meinem General nennen.

Man wird mir übrigens diese sonderbare Eitelkeit zu gute halten, wenn man berücksichtigt, daß ich diesen Namen nur aus dem Munde Napoleon's und des Prinzen Eugen entlehnte.

Bamboche, sagte mir Napoleon, ich habe Hunger.

Für diesen Fall, mein General, im Kriege, nach Kriegesweise. Henri besetzte die Tafel, ich schneide den Braten vor.

Bonaparte fing zu lachen an, als er sah, wie ich aus meinem Sak ein Stück Festscheule, das mir meine Kameraden bei der Abreise von der Landenge von Suez mitgegeben hatten, hervorzog, und es wie delikates Geflügel vorschnitt.

Gourmand! rief er mir lebhaft zu, während er mit größtem Appetit das rauhe Fleisch verzehrte, das ich ihm präsentirt hatte, Gourmand, du gibst mir ja Fleisch ohne Brod.

Yardon, mein General, ich habe Brod im Sak, und ich überreichte ihm einige Paniosques (Biskuit der Araber). Er griff hastig darnach und verzehrte sie mit einem Appetit, dem es eine Freude war zuzusehen.

Der Hunger läßt nach, sagte er nach einigen Minuten, aber der Durst vermehrt sich.

Ich hatte in einer Bokhaut Wasser für mich und mein Pferd und gab ihm davon. Er trank ein wenig. —

Nah, wie warm und schlecht ist es!

(Ich verschweige als guter Christ seine eigenen Ausbrüche.)

Das ist allerdings nicht so gut wie eine Flasche aus unserer Champagne, mein General, indes ich kann Sie dafür entschädigen, und ich bot ihm einen Schluck Aragui, einen Brantwein von Datteln und Zwiebeln, an.

Dies Alles ging zu Pferde und ohne Unterbrechung des Rittes vor. Nachdem unser frugales Mahl geendet war, befahl er dem Fourier Henri links abzureiten, um nach unsern Leuten zu forschen . . . Ich folgte ihm allein.

Napoleon schien wieder, und mehr als vorher, in Gedanken vertieft; die Nacht war ganz finster. Es ist Zeit, sagte er zu mir, daß ich an mein Gefolge denke, ich hatte es ganz vergessen.

Wäre ich und der Fourier nicht so gut beritten, Sie wären allein in dieser Wüste, mein General.

Napoleon, versetzte er lebhaft, war nie eine Minute allein, und wird es nie sein.

Ich merkte, daß ich etwas Ungeschicktes gesagt hatte und dachte über die letzten Worte meines Generals nach. Wie tiefgegründet fand ich sie! Wie dauerte ich damals, nicht eine glänzende Erziehung erhalten zu haben! Ach! Wenn Duroc oder Caulincourt an meinem Platze gewesen wären, sie hätten eine jener köstlichen Unterredungen mit ihm gehabt, die nie dem Gedächtnisse entschwanden, die man im Winter am Kamine seinen Kindern erzählt, und die das Publikum jetzt mit einer Art Ehrfurcht aufnimmt.

Wir schwiegen . . .

Auf einmal wandte er seine Blicke nach der linken Seite und mit einem halb prophetischen Tone sagte er mir:

Hier ist unsere Straße; wir werden unsere kleine Armee finden, die jetzt auf der oder jener Höhe dort sein muß.

Eine halbe Stunde nachher befahl er mir, den „französischen Marsch“ und die „Vereinigung“ (la marche française et le ralliement) zu blasen. Nachdem wir noch ohngefähr eine halbe Stunde geritten waren, gewahrten wir Wechspannen, die von Distance zu Distance aufgestellt waren, uns den Weg zu zeigen. Diese Wechspannen hatte der Generalstab angebracht, der über das Verschwinden des Obergenerals in der größten Unruhe war. Bonaparte befahl mir, auf schnellste nach der Seite zu reiten, wo wir Licht erblickten und von neuem den „französischen Marsch“ und die „Vereinigung“ anzustimmen. Wir wurden gehört; zwei Pelotons Guiden, Berthier, den Chef des Generalstabs, und Desfière den Kommandant der Guiden, an der Spitze, kamen uns entgegen. Auf allen Gesichtern erglänzte Freude, man umarmte sich wie Freunde, die sich seit Jahren nicht mehr sahen.

Diese Promenade, die ich mit Napoleon in Egyptens Wüsten gemacht, hat für mich stets etwas Unausprechliches, und fast möchte ich sagen, etwas Ideales gehabt, und heute noch denke ich ihrer als einer der schönsten Erinnerungen meines Lebens.

Der jetzige Kaiser von China.

Es sind jetzt achtzehn Jahre, seitdem Sao-Kuang *) den chinesischen Thron bestieg. Es würde vielleicht sehr schwer werden, von diesem guten alten Manne ein treues Bild zu entwerfen. Nur Wenige wissen auch nur das Geringste von ihm; aber der böse Leumund hat seinen Charakter noch nicht beslekt. In seinem Privatleben soll er ein vortrefflicher Mensch sein, der seinem Hausstande musterhaft vorsteht. Zur Verwaltung seines ungeheuren Reiches scheint er aber keinen sonderlichen Beruf zu haben; auch sagt man, daß er, im Gefühl dieser Schwäche, die Lasten des Staates lieber auf fremde Schultern lege; doch ist er wenigstens in der Wahl seiner Minister immer glücklich gewesen. Auch diese scheinen nicht eben große Staatsmänner zu sein; aber sie sind mit den Wünschen und Neigungen ihres Gebieters gründlich vertraut und erfüllen diese Wünsche, indem sie die öffentliche Ruhe erhalten. Sao-Kuang hat keine stürmische, wildbewegte Zeiten erlebt, wie seine Vorgänger; seine Geduld und Klugheit sind nicht auf die Probe gestellt worden; wenn aber irgend eine große Katastrophe sich ereignete, die neue, kräftige und noch unversuchte Maßregeln nothwendig machte, so würde er ohne Zweifel erliegen müssen. Trotz der inneren Ruhe China's und der vollkommenen Sicherheit seiner Grenzen, die kein Weltstürmer aus mongolischem oder türkischem Stamme mehr bedroht, zählen die Chinesen doch die Regierung ihres jetzigen Kaisers nicht zu den glücklichen, weil bis jetzt fast kein Jahr verlossen ist, in dem es nicht Erdbeben, Ueberschwemmungen oder Hungereuth gegeben hätte.

Neues Mittel, die Hunzeln zu vertreiben.

Man mache eine Kohlenschaufel rothglühend, werfe Myrthenpulver darauf und lasse sich den Rauch davon in das Gesicht ziehen und zwar unter einer Seerviette, die man über den Kopf hängt. Dies wiederhole man drei Mal; dann mache man die Schaufel nochmals glühend und spritze blanken Wein darauf, den man in den Mund nimmt. Den Dunst davon lasse man sich ebenfalls in das Gesicht ziehen und wiederhole dies drei Mal früh und Abends acht Tage lang. Darauf wird die Haut glatt werden wie im sechszehnten Jahre.

(Leipz. Modez.)

*) Sao-Kuang (Nicht der Vernunft) ist eigentlich nicht der Name des Kaisers, sondern das Prädikat seiner Regierung.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Wien. (Literarischer Courier.) Von Wilhelm Furteltaub erscheint in kurzem bei Wallishausser ein Taschenbuch, welches Beiträge von den

dramatischen Lokaldichtern: Nestroy, Gulden u. von dem Verfasser enthält. — Von Nestroys: „Lumpajisagabundus“ erschien eine zweite Auflage (!!) in derselben Buchhandlung mit einer entsprechenden kolorirten Kupferbeigabe. — In

Barakbl
unter de
kakteur.
hat schon
ten gelie
nen ein
zugeben
— Der
scheint n
res, son
Baron Z
ernfeld
matische
zu verm
Welt er
Adolph
lichen
man des
„das M
dessen „
„Esikos
schien se
zu weld
nennt
F. Hö
für Ein
melanch
nicht d
die Lei
erfreue

M

B

volle G
schweig
Stunde
hat, be
vielfach
haben v
in dem
Frau u
der Fre
hen. Z
Gegenf
Besize

Barabdn erscheint eine neue Zeitschrift, unter der Firma: „Croatia“, der Redakteur derselben nennt sich Preuer und hat schon Einiges in Wiener Zeitschriften geliefert. — Heinrich Adami ist gesonnen ein neues Journal in Wien herauszugeben und zwar ein Sonntagsblatt. — Der österreichische Musenatmanach erscheint nicht zu Ostern künftigen Jahres, sondern erst zur Michaelmesse. — Baron Jedlig denkt im Verein mit Bauerfeld und Anderen die Zahl der dramatischen Taschenbücher noch um Eines zu vermehren. — In der musikalischen Welt erfreuen sich die Kompositionen Adolph Müllers u. Proch's einer vorzüglichen Verbreitung. Alenthalben hört man des ersteren: „Mein Hüttchen“ — „das Mütterchen an der Kirchthür“ u. dessen „Morgen wieder,“ so wie Proch's „Esilloelied“ singen. Von letzterem erschienen so eben eine neue Komposition, zu welcher Vogl den Text lieferte, sie nennt sich: „Catarrefella.“ Auch von F. Hölzl erschien ein musikalisches Opus für Singstimme und Klavier: „Herbstmelancholie“, betitelt. Doch scheint es nicht das Glück zu machen, dessen sich die Leistungen der Obengenannten zu erfreuen haben.

X.

Mignon-Zeitung.

Braunschweig. Eine schauervolle Geschichte, die in der Nähe Braunschweig's in einem, kaum anderthalb Stunden entfernten Dorfe sich ereignet hat, beschäftigt die Einwohner der Stadt vielfach und die hiesigen Theeklatschen haben viel damit zu schaffen. Ein Mann in dem nahen Dorfe lebt mit seiner Frau unglücklich und durch die Mutter der Frau wird die Ehecheidung betrieben. Der Mann hatte aber noch einige Gegenstände der frühern Aussteuer im Besitze und die Schwiegermutter verfügt

sich in dessen Haus, um jene Sachen zu reklamiren. Als diese verweigert werden, wirft sie in das eben bereitete Mittagemahl Arsenik u. entfernt sich. Der Mann spürt bald die Wirkung des Giftes, ein Instinkt treibt ihn an, seinen quälenden Durst mit großen Quantitäten Milch zu löschen und es gelingt ihm, seinen Zustand zu verbessern; — jetzt vermißt er aber seine Haushälterin und findet sie endlich todt im Bette. Die Leiche soll alle Spuren der Arsenikvergiftung gezeigt haben, der Verdacht fällt auf die alte Mutter, sie läugnet, aber als sie die Sektion hat ansehen müssen, überwältigt sie die Schuld und sie gesteht ihre That ein. Zugleich sucht sie sich zu erdroffeln, aber sie wird daran verhindert, auf dem Transporte nach der Stadt hat sie auf der Dierbrücke ebenfalls einen vergeblichen Versuch zum Selbstmorde gemacht. Die gerechte Strafe wird sie treffen.

Brüssel. Jüngst an einem Abend trafen einige junge Leute auf dem Felde einen wohlgekleideten Herrn ohne Hut an, der sie in italienischer Sprache nach seinem Pferde befragte. An Blick und Haltung erkannten die jungen Leute, daß der Fremde geisteskrank sei. Sie brachten ihn nach der Vorstadt St. Josephen-Roode, von wo ihn der Maire-Sekretär nach dem Irrenhause des Hrn. Debruya bringen ließ. Aus den wenigen Papieren, die man bei ihm fand, geht hervor, daß der Fremde der neapolitanische Gesandte am englischen Hofe ist. An einer fixen Idee leidend, ist er aus England herübergekommen, um sein Pferd in Brüssel zu suchen.

Berlin. Unter den zahlreichen Transparent's bei der Beleuchtung der Stadt Magdeburg hat keins dem König besser gefallen, als das eines luftigen Bürgers, der an seinem sonst dunk-

len Hause nur die Worte erleuchtet hatte: „Ein treues Herz für's Vaterland ist besser, als viel Licht verbrannt.“

Buntes aus Paris. In Corbeil schloß ein Schauspieler, dessen Pistol zufällig mit einer Kugel geladen war, in dem Augenblicke, als er den Räuber seiner Geliebten auf der Bühne erschießen wollte, dem Friseur das Spitzchen von der Nase ab. Der Friseur verlangt 500 Fr. für seine Nasenspitze. Experten werden sie abschätzen. — Ein sonderbarer Prozeß wird nächstens vor die Pariser Assisen kommen. Ein Schauspieler, der in einem Stücke die Rolle Ludwig XIII. übernehmen soll, will sich nämlich den Schnurbart nicht abschneiden lassen. Der Direktor hingegen fordert dieses Opfer schlechterdings, da Ludwig XIII. nie einen Schnurbart trug. Die Sache kommt vor Gericht. — Der Vater Infantin, der ehemalige Häuptling der St. Simonisten ist jetzt Posthalter auf der Route zwischen Paris und Lyon, und erhält eine kleine Unterstützung von einigen seiner früheren Jünger. — Der kürzlich in New-York verstorbene italienische Dichter Da Ponte hatte 2 Monate vor seinem Tode folgenden Brief an einen Freund in Paris geschrieben: „Wenn Sie mit der musikalischen Engelsfamilie bekannt sind, welche die Pariser Bühne zum Paradies umschafft, so sagen sie ihr, daß der Verfasser von 36 Dramen, der Dichter Josephs II., Salieri's und Mozart's, nachdem er Amerika die italienische Sprache, Literatur u. Musik geschenkt, ungefähr 3000 Zöglinge gebildet, 25,000 Bände kostbare Schätze eingeführt, öffentliche und Privatbibliotheken errichtet, Professoren herangezogen, ihrem Kollegium 300 Bände von Klassikern geschenkt, nachdem er endlich 83 Jahre alt geworden, und Alles, was er in der Welt besaß, hingegeben hat, um

ihnen das Drama zu verschaffen, jetzt verlassen, vernachlässigt und vergessen bleibt, als ob man nie von ihm hätte sprechen hören, oder als ob er ein von den Galeeren entsprungener Landkrieger wäre. — Spontini ist von Paris nach Italien abgereist, will aber im Sept. wieder kommen, und eine große Oper zur Aufführung bringen. — Bei einer neulichen Expropriation für die Verlängerung der Saint-Germain-Bahn (die jedoch nunmehr unterbleibt) kamen wieder merkwürdige Entscheidungen vor. Ein Grundbesitzer hatte 60,000 Franks gefordert, die Gesellschaft bot 9000 Fr., und die Jury erkannte ihm nur 5000 Frks. zu. Ein anderer verlangte 35,000 Frks., die Gesellschaft wollte 300 Frks. zahlen, die Jury bewilligte 150 Fr. Für ein anderes Grundstück wurden 622,000 Frks. gefordert, 75,000 geboten, und 89,000 bewilligt. — Die Konkurrenz ist zu allen Dingen nütze. Durch den Wettstreit zweier Dampfschifffahrts-Gesellschaften in Boulogne kann man jetzt für 15 fr. von Frankreich nach England überfahren. — Es scheint, daß Auber, der eigentlich gegen seinen Willen Komponist geworden ist, seine erste Schüchternheit oder wenn man will seinen ersten Widerwillen gegen das Theater noch nicht verloren hat; denn der berühmte Komponist zeigt sich nur äußerst selten im Theater und es ist in Paris allgemein bekannt, daß Auber, versteht sich, die Proben abgerechnet, keiner einzigen Vorstellung seiner Stücken von Vortici beigewohnt hat.

Buntes aus London. Seitdem die junge Königin Victoria regiert, ist unter den englischen Damen die Liebhaberei, Spazirritte zu machen, noch viel verbreiteter als früher. Alles bemüht sich jetzt, so und nicht anders zu Pferde zu sitzen, wie es die anmuthige Herrscherin thut, und um dies noch besser

und rasch ein eigenes Reitzeug (The young) erschienen nicht, bei Anleitungsthode zu sie auch in Kunst bei haupt. W. derem, die Elisabeth de gefesteten die Männinigin hat führt und Zierliche wohl von Kostüm d. letzten Ja den gesch heutige Mit dem Luftschiffe holt eine gewagt. C. von 27,00 Schneewo streng wa ersparten. daß er bin gen 50 en tung zuri der geneig erfreuliche überall se — Der A Aufschrift und kein L glaube an Meerweib durch die bedeutend gewöhnlich in jeder H

und rascher zu begreifen, ist kürzlich ein eigenes Lehrbuch unter dem Titel: „Reit = Handbuch für junge Damen“ (The young Lady's equestrian Manual) erschienen. Dasselbe begnügt sich aber nicht, den kühnen brittischen Amazonen Anleitungen nach der neuesten Reitmethode zu erteilen, sondern es belehrt sie auch über die Geschichte der Reitkunst bei den englischen Frauen überhaupt. Wir erfahren daraus unter anderem, daß bis zur Zeit der Königin Elisabeth die Frauen eben so zum Pferde gefahren haben, wie noch heutzutage die Männer. Erst die jungfräuliche Königin hat den einseitigen Sattel eingeführt und allgemein in Mode gebracht. Zierliche Holzschnitte geben ein Bild sowohl von den Veränderungen, die das Kostüm der Damen zu Pferde in den letzten Jahrhunderten erlitten, als von den geschicktesten Reiterinnen, die das heutige England aufzuweisen hat. — Mit dem großen Nassau-Ballon hat der Luftschiffer Green in England wiederholt eine Fahrt in das Reich der Lüfte gewagt. Er erreichte diesmal eine Höhe von 27,000 Fuß und durchschnitt große Schneewolken, in denen die Kälte so streng war, daß ihm Hände und Füße erfarrten. Die Fahrt ging so schnell, daß er binnen fünf Viertelstunden gegen 50 englische Meilen in gerader Richtung zurücklegte. Von den Luftschlossern der geneigten Leserin hat er aber keine erfreuliche Schilderung gemacht, da er überall sehr kalt aufgenommen wurde. — Der Derry Herald sagt unter der Aufschrift: „Ein Meerweib (mermaid) und kein Jertham: Der allgemeine Unglaube an das Dasein der sogenannten Meerweiber oder Seesäulein dürfte durch die Wahrheit folgender Angabe bedeutend erschüttert werden. Ein der gewöhnlichen Beschreibung dieser Wesen in jeder Hinsicht entsprechendes Geschöpf,

ist in den Salmennezen zu Sunnraw Point bei Fahan (Grafschaft Donegal) gefangen worden. Es ist im Besitz eines in der dortigen Gegend wohnenden Gentleman, der dem zu Hunderten herbeiströmenden Landvolk erlaubt hat, zu „sehen und zu glauben.“ Die naturhistorische Gesellschaft von London: deery wird diese außerordentliche Erscheinung untersuchen, und darüber an die britische Association berichten.“

Würzburg. In einem Orte bei Würzburg hatten sich vor einigen Tagen drei Bauern, wahrscheinlich in Folge einer Wette, entschlossen, jeder binnen einer Stunde eine Maasß starken Branntweins zu trinken. Das Wagstück wurde ausgeführt, so jedoch, daß mit dem letzten Zuge Schnaps der Eine der drei todt zu Boden stürzte.

Der Modenkourier.

(Paris, 25. Sept.)

„Gar wetterwendisch sind die Moden; Gen heut auf morgen Antipoden.“

1. „Wo sollen wir anfangen?“ ruft ein Pariser Blatt aus, „und anfangen müssen wir doch, denn Ihr wollt ja schon so viel wissen; denn Ihr fragt ja schon: welche Mäntel, welche Shawls, welche Pelissen man diesen Winter tragen wird? Wahrlich, dick Alles Euch hier mitzutheilen ist keine leichte Aufgabe. Wir haben viel gesehen und wie wissen noch mehr; aber laßt uns wenigstens Alles in unserm Gedächtnisse ordnen und ohne Parteilichkeit für dies oder jenes Haus (Modemagazin) und ohne industrielle Vorliebe wollen wir Euch successive referiren, von dem Schönen und Guten, das man zu Eurem Gefallen und Eurer Bequemlichkeit für kommenden Winter geschaffen.“

2. Die vorzüglichsten Mäntel und Pelze, welche man in den ersten Magazinen für den Winter schon fertig hat oder vorbereitet, führen folgende Namen: Bournouss, Witshura (Witshura), Plaids, Châles-manchons, Pelisses-arabes, Mantilles à capuchon etc.

3. Der eigentliche, einfache, ursprüngliche Mantel eröffnet noch für den Morgen, für die Reise, um ihn mehr auf die Füße als auf die Schultern zu werfen. Diese macht man von brochirten oder gestreiften Wollstoffen, meistens Farbe auf Farbe, damit jeder Anschein von Anspruch vermieden werde. Der Kragen in Shawlform ist die einzige Vervollkommnung, die man ihm dieses Jahr beilegte. So ist der Strapazimantel, der Mantel, den man sein „Schlachtpferd“ nennt, beschaffen.

4. Nun kommen die Bournois-Mäntel, von schwarzem oder dunkelfarbigem Atlas, deren ganz in die Quere ausgeführter Schnitt durchaus keine Falten auf die Schultern und gegen unten einen großen Umfang bildet. Die Taille drapiert sich sehr grazios durch einen derartigen Schnitt. Der zweite Kragen ist so groß, daß er gleichsam einen zweiten kleinen Mantel darstellt, der auf dem untern angebracht ist, und der den etwas unangenehmen Eindruck, den ein gar zu großer Umfang hervorbringen konnte, mildert. Das Futter, von piquierter Seide, ist cerise, königsblau, grün u. s. w. Sie sind auch von allen Abstufungen der Eleganz, je nach den Stückeren von Seide, den sammtnen Quersreifen oder Spitzen, die sie umgeben.

5. Der Pelisse-Rebecca ist von sehr gutem Geschmacke und sein Ansehen konvenit nur distinguirten Damen, so daß wir ihm einen aristokratischen Succes voraussetzen können. Die oben fast antliegenden Kermel sind breit und hängend vom Ellenbogen an. Die Falten werden um die Taille durch eine Binde oder Schnur befestigt. Der ziemlich kleine Kragen endet sich vorne in eine Spitze. Diese Pelissen sind von Atlas oder schonen Seidenstoffen, mit einem hohen Streifen von chinierem Sammet garnirt, was den Effect des Pelzwerkes hervorbringt.

6. Der Plaid ist eine reiche Vollenkung der schottischen Plaids. Der, welchen wir sahen, war von Poul de Soie, hochroth und grün quadrellirt, und durchaus mit einer hohen Franze von den verschiedenen Farben

des Stoffes bereichert. Der kleine Sammetkragen und der zweite sehr große Kragen, die gleichfalls mit Franzen garnirt sind, geben dem Ganzen eine graziose Eleganz, die vorzüglich sich für Promenaden und Visittolletten eignet.

7. Der Pelisse-Krabe ist ganz das, was wir einen hohen Styl nennen, eine Toilette der großen Dame. Sie sind von Cachemir, mit Atlas und selbst mit Sammet gestift; einige mit Seide, andere mit Plusch gefüttert. Die reichsten haben Hermelin oder anderes schönes Pelzwerk. Ihre Form gleicht jener der Witzweas. Viele Falten werden um die Taille durch eine Schnur zusammengezogen. Oben ist ein unendlicher Kragen mit Enden, die mit goldenen oder silbernen Eicheln schließen und bis zur Erde fallen, von wo aus sie über die Schulter geworfen werden. Es gehört Kunst und Geschmat zu der Weise diese Draperie zu tragen: es ist ein Triumph der großen Tailen, der ungewöhnlichen und eleganten Turnieren.

8. Wie haben auch eines Chale-Manchon erwähnt. Dieser ist ein Mittelglied zwischen den Mänteln und den Bournoissen. Man kann ihn ohne Umstände zu jeder Tageszeit tragen. Er ist von wattiertem Atlas und von einer Form, daß er vollkommen die Taille einhüllt. Ein sehr sinnreicher Schnitt, der an jeder Seite angebracht ist, bringt zwei große Falten hervor, welche gleichsam Kermel bilden, durch die man die Hände steckt; dann kreuzt man die Arme über die Brust, was die Falten zusammenbringt, und zugleich ein tollettes, hübsches u. elegantes Ansehen gibt und das kleinen Personen zum Entzuten steht.

9. Auf allen Promenaden und in allen eleganten Gesellschaften sieht man viele Toiletten mit Posamentirarbeit oder vielmehr Chenillen geziert.

Modenbild. Nr. 39.

Paris, 23. Sept. Neueste Herrenanzüge für den Herbst.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Belinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und vollere 6 fl. E. W. — Man abonnirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors) in E. Meyers und F. Tomasas Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

In Frankreich
nie geehrt
ankößig, f
res singen
nige Dame
während ei
ganzen We
ist Herr vo
Liebe zur
viele Leute
ben sich ni
zuweilen g
genug war
Musikanten
Kunst, da
Künsten zu
bung der
beigetragen
her sich be

Wie
Seine Mu
gerschaft g
ber Kirche,